Über die Sebaldstraße

Albert Deibele

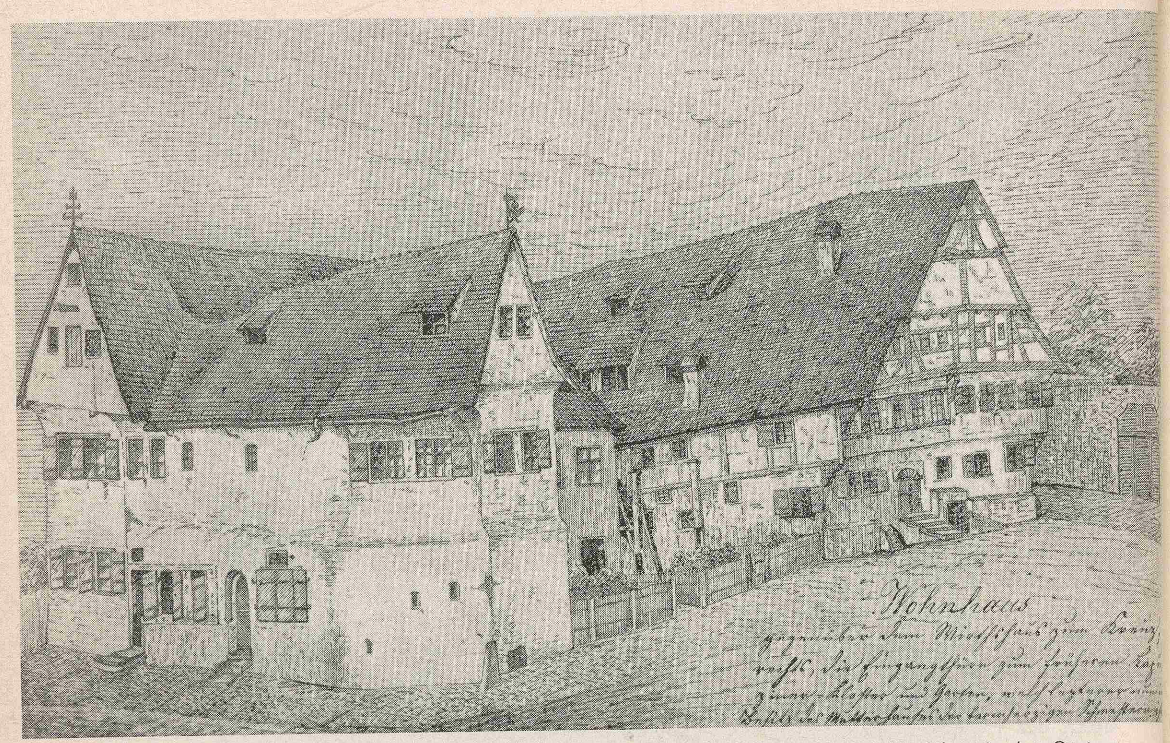
Neulich wurde ich von einem Gmünder gefragt, warum die Sebaldstraße so breit sei, während in der nächsten Umgebung sonst doch nur kleine, schmale Gäßchen seien. Ich schaute den Frager groß an. Wie konnte er zu einem alten Gmünder, der schon so manche Stiefelsohle auf dem hiesigen Stadtpflaster durchgetreten hat, von einer „Sebaldstraße" sprechen? „Sie meinen wohl den Reitplatz?" war meine Gegenfrage. „Ja, den Reitplatz, so hat die Sebaldstraße doch früher geheißen, nicht?" Nun mußte ich dem Frager wohl oder übel erklären, wie diese breite Straße in der Stadtmitte zu diesen beiden Namen gekommen war und warum die heutige Straßenbezeichnung „Sebaldstraße" so falsch ist wie ein falscher Fünfziger.

Wohl haben wir im Münster einen Sebaldusaltar, der 1505 von einem Nürnberger gestiftet worden war. Der heilige Sebaldus, ein dänischer Fürstensohn, ist ja der Schutzpatron von Nürnberg. Der Name Sebald aber wurde in Gmünd nie heimisch. Auf dem „Sebaldplatz", wie ich jetzt notgedrungen sagen will, stand bis 1834 eine Theobaldskapelle. Sankt Theobald oder Sankt Diepold, wie er auch hieß, stammte aus dem Elsaß und soll 1066 als heiligmäßiger Einsiedler in Oberitalien gestorben sein. Er wurde in Süddeutschland viel verehrt. Unsere Straße müßte deshalb eigentlich Theobaldstraße heißen, aber schon die alten Gmünder haben St. Theobald mit St. Sebald verwechselt. So schreibt 1783 sogar der Gmünder Stadtschreiber in das „Häuserbuch" von einer Sebaldi-Vorstadt.

Warum diese Straße nun so breit ist? Das ist leicht zu verstehen, wenn man ihre Geschichte kennt. Bis etwa 1060 war Schwäbisch Gmünd ein kleines Dörflein, das auf dem heutigen Münsterplatz Raum genug hatte. Damals floß der Josefsbach durch die heutige Sebaldstraße, dann mitten über den ganzen jetzigen Marktplatz und erreichte die Rems beim Spital. Die Staufer erhoben Gmünd zur Stadt, erweiterten diese und legten rings um sie Mauern und Türme. Diese „innere Stadtmauer" kam die Paradiesstraße herunter, hatte bei St. Loreto einen Bogen und führte zum Turniergraben weiter, welcher der alte Stadtgraben war. Damit die Stadtmauer geschlossen werden konnte, leitete man den Josefsbach bei St. Loreto um und führte ihn den Turniergraben entlang. Nun erreichte er in der Ledergasse die Rems. In der Stadt wurde das leere Bachbett aufgefüllt und im Laufe der Zeit überbaut. Hier stehen heute das „Kreuz", das Geschäftshaus Böttinger, das Kornhaus und die Häuser bis vor zum Marktplatz. Noch einmal, als von 1300 ab die Vorstädte mit einer Mauer eingefaßt wurden, mußte der Josefsbach abgeleitet werden. Damals erhielt er sein heutiges Bett; am Steg beim Beginn der Gutenbergstraße sieht man noch genau die Stelle, wo der Bach abgeleitet wurde. Bei jedem Hochwasser sucht er immer wieder dort durchzubrechen und den alten Weg über die Sebaldstraße einzuschlagen.

Die neue Mauer kam von der Unteren Zeiselbergstraße herunter und zog sich bis zum „Weißen Ochsen". Zwischen diesem und dem Café Menrad stand das äußere, zwischen der Rems-Zeitung und dem Haus Langes das innere Waldstetter Tor. Mitten in der Sebaldstraße lag nun das leere Bett des Josefsbaches, das größtenteils mit dem Aushub des neuen Stadtgrabens aufgefüllt wurde. Nur wo das Roßgäßchen einmündet, ließ man den Graben offen. Dort bildete sich ein kleiner See, eine Wette, in welchem sich das Wasser der Zeiselbergquelle (Sebaldusbrunnen) sammelte. Die Wette diente als Feuersee, außerdem als Roßschwemme. Auf der Mitte des freien Platzes, gegenüber vom Milchgeschäft Eisele/Herkommer, wurde die Theobaldskapelle errichtet. Daneben erstanden noch zwei weitere kleine Häuser. Am Südende des Platzes wurden drei Häuschen an die Stadtmauer gebaut (siehe Abbildung). Auf dem noch verbleibenden Rest wurden Kleingärten angelegt.

Stellten wir uns in die Mitte der Straßenkreuzung Sebaldstraße - Paradiesstraße mit Blick stadtauswärts, so würde hinter uns das innere Waldstetter Tor liegen, nach rechts würde der Blick bis zum „Hasen" reichen, wo eine große Scheuer den Weg sperrt. Links würde der Weg an der Stadtmauer, die an der Unteren Zeiselbergstraße entlangführte, enden. Vor uns läge die Roßschwemme, die Theobaldskapelle und eine Reihe von Kleingärten mit wackeligen Zäunen. Den Abschluß würde wieder die Stadtmauer mit den drei kleinen Häuschen bilden. Die Sebaldstraße war eine Sackgasse und blieb es bis zum Jahre 1875. Das ist der Grund, warum die Se-



So sah es vor hundert Jahren beim alten Gasthof „Zum Kreuz" aus. Das Tor rechts im Bilde führte in den Garten des einstigen Kapuzinerklosters. Federzeichnung von Johann Jakob Schertlen aus der Bilderchronik der Städt. Altertümer-Sammlung, Julius-Erhard-Stiftung.

baldstraße bis in die jüngere Zeit hinein so wenig Verkehr hatte. Es erklärt sich hieraus auch noch manches andere. Sehen wir vom „Kreuz" ab, das noch vor wenigen Jahrzehnten zur Kapuzinergasse gehörte, so finden wir an dieser breitesten Gmünder Straße auch nicht eine einzige Wirtschaft. Das Atelier (früher „Walachei") ist neu. Neu sind auch die Geschäfte in der Sebaldstraße. Uns wird jetzt auch verständlich, warum die Fronleichnamsprozession von jeher die Sebaldstraße mied und lieber sich durch die enge Waldstetter Gasse bewegte. Sie folgt dabei nur ihrem alten traditionellen Weg.

Das alles änderte sich gründlich, als Schwäbisch Gmünd 1802 württembergisch geworden war. Man begann jetzt, die Tore und Türme abzubrechen, besonders im Norden und Westen der Stadt. Draußen an der Sebaldstraße blieb zunächst noch alles beim alten. Dann aber verlangte Württemberg Ställe für die Pferde seiner Soldaten, die in dem zum Schießtal gewordenen stillen Klostertal ihre Artillerieschießübungen abhielten. Die Stadt stellte 1821 dem Militär ihr Werkhaus (das war das alte Haus an dem Platze, wo jetzt der Florian steht) zur Verfügung. Nun kam Leben in diese Gegend: Die Roßschwemme wurde aufgefüllt, die Theobaldskapelle abgebrochen, die wackligen Gartenzäune verschwanden und die Gräben wurden eingeebnet. Die Soldaten zogen in das Werkhaus ein, striegelten ihre Pferde, und die Gmünder Buben schauten ihnen dabei zu oder halfen gar mit. Und dann kam das Schönste: War kein Offizier in der Nähe, dann durften die Buben die Straße hinunterreiten oder wenigstens die Pferde hinabführen. Für die damalige Jugend war ein Reitpferd dasselbe, was heute ein Auto ist. Höher hinauf konnte der Wunsch eines Gmünder Buben gar nicht gehen. Wie oft haben mir in meiner Jugend alte Gmünder von diesen Herrlichkeiten erzählt. So war die Sebaldstraße zum Reitplatz geworden.

Noch lange schloß die Stadtmauer den Platz gegen Süden ab, und immer noch lehnten die drei kleinen Häuschen an der Mauer. Es war dort ein gar verträumter Winkel: Hähne krähten, Hühner gackerten, Kühe brüllten, Geißen meckerten und es roch stark nach Landwirtschaft.

Auf den Bänkchen saßen nach Feierabend die Frauen, strickten, plauderten und sahen den Soldaten zu, wie sie die Pferde einritten. Dann griff die neue Zeit auch nach ihnen aus. Die Stadt wollte den Reitplatz zu einer Durchgangsstraße machen. Die drei Häuschen wurden aufgekauft und 1875 samt der Stadtmauer abgebrochen. Ebenso verschwand die Stadtmauer an der Zeiselbergstraße, wie auch die Scheuer beim „Hasen". Ein Stück Alt-Gmünd war dahingesunken. Und nun ging es Schritt für Schritt. Für die Soldatenpferde waren draußen im Schießtal Ställe gebaut worden, und gegen 1890 hörten da draußen die Schießübungen überhaupt auf. Da räumten die Soldaten das Werkhaus und die Stadt brachte dort wieder allerlei Geräte unter.

Nun wäre der Platz wieder so still geworden, wie er einstens war, denn der Verkehr benützte nach wie vor die Waldstetter Gasse. Da aber ergriffen die Kinder von dem Reitplatz Besitz, der für ihre Spiele wie geschaffen war. Kinder gab es dort viele. Allein aus dem Vogtschen Haus kamen zwölf. Und was sonst noch alles zusammenströmte aus den benachbarten Gassen! Da wurde gespielt, getobt, gelärmt, gesungen, gepfiffen. Schneebälle flogen und Gummibälle, aber auch Steine. Da wurde gemärbelt, gereifelt, mit Surrern gespielt und mit „Fangerles" und „Schlupferles" die Zeit vertrieben. Unerschöpflich waren die Ballspiele. Auf den Stangen, entlang dem Bürgersteig, wurde fleißig Seiltänzerei geübt, besonders, wenn gerade der Knie in der Stadt seine Vorstellungen gab. Nicht selten wurden von den Buben auch harte „Reiterkämpfe" ausgefochten, während die kleinen Mädchen nicht müde wurden zu singen: „Mariechen saß auf einem Stein". Ja, das war ein Leben und Treiben auf dem Reitplatz.

Natürlich hatte auch der Reitplatz für uns Kinder seine großen Männer; aber alle sind heute vergessen. Nur von einem spricht man noch, und

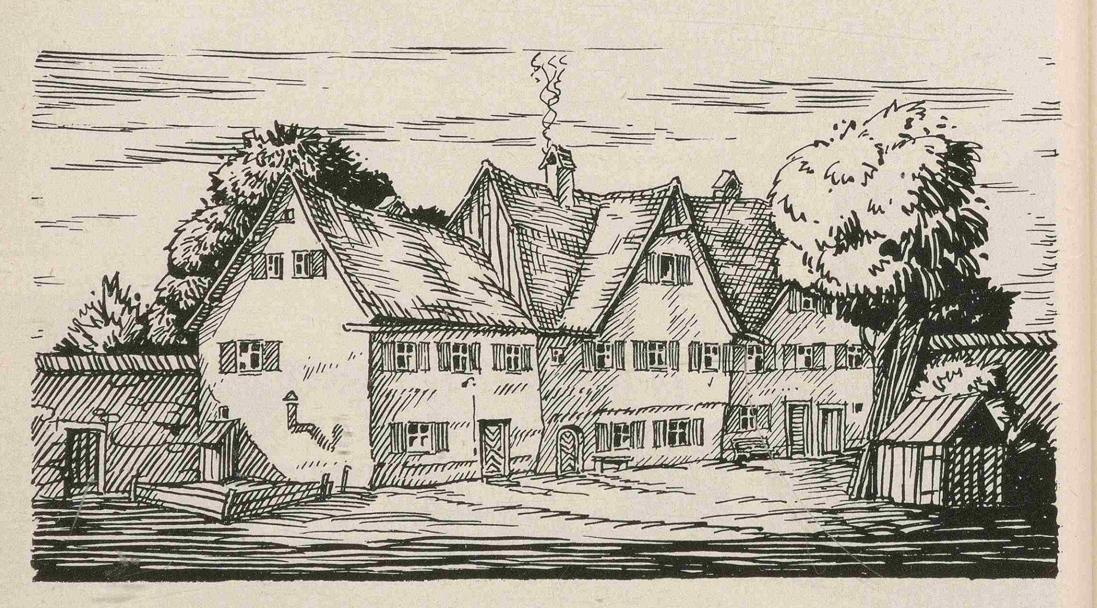
Breit öffnet sich die Sebaldstraße, von den alten Gmündern immer noch „Reitplatz" genannt. Dort wo der Blick durch ein querstehendes Haus unter dem Dachreiter des Münsters abgeriegelt wird, stand das innere Waldstetter Tor. Foto Döbbelin



der war damals ein kleiner Bub, der mit uns herumtollte: Richard Vogt. Immer mußte er basteln. Besonders der Flugzeugbau hatte es ihm angetan. Was er damals im Hause Sebaldstraße 26 in kindlichem Spiel begonnen hat, führte er als gereifter Mann zum glücklichen Ende. Droben auf dem Rehnenhof wurde eine Straße nach ihm benannt; denn Richard Vogt wurde ein Pionier auf dem Gebiet des Flugzeugbaus.

Für uns Buben aber war der Kreuzwirt Waldenmaier viel wichtiger als unser Spielkamerad Richard Vogt. Damals wurde im Kreuz noch gebraut, ja Waldenmaier baute als letzter Gmünder seinen Hopfen noch selber und zwar droben beim Georgishof. Bei schönem Wetter wurden die Hopfen gleich im Hopfengarten gepflückt; bei schlechtem Wetter aber wurden die Ranken in Kreuzwirts Scheuer geführt (heute steht dort das Gebäude der Rems-Zeitung). Da saßen dann zur Zeit der Ernte viele Frauen, die sich mit Hopfenzopfen etwas Geld verdienen wollten. Trotz angestrengtester Tätigkeit dürfte es auch die fleißigste Frau bei zwölfstündiger Arbeit auf nicht viel mehr als eine Mark Tagesverdienst gebracht haben. Trotzdem sagte mir ein alter Mann, der auch mitarbeitete: „Bub, wenn Du reich werden willst, mußt Du mit Hopfenzopfen anfangen. Überall heißt es: Aller Anfang ist schwer! Beim Hopfenzopfen aber ist aller Anfang leicht." Dabei hielt er mir seinen halb gefüllten Korb hin, dessen Inhalt natürlich „hopfenleicht" war. Ich habe diesen Ausspruch erst viel später begriffen. Rascher ging mir das Verständnis auf, als er mich aufforderte, ihm zu helfen; dann dürfe ich um 12 Uhr zusehen, wie ein Hopfenzopfler zu Mittag esse. Ich arbeitete recht fleißig und erwartete etwas Besonderes. Richtig, um 12 Uhr packte mein Mann seelenruhig ein Stück Backsteinkäse samt Brot aus. „So, Bub", sagte er, „schau jetzt nur recht fleißig zu!" — Das war alles. Ich war sehr enttäuscht. Seitdem war ich allen Versprechungen Erwachsener gegenüber mißtrauisch.

Das ist die Geschichte des Reitplatzes, der heute Sebaldstraße heißt. Immer mehr kehrt auch dort die neue Zeit ein. Wo einst das alte Werkhaus stand, erhebt sich jetzt der stolze Bau des „Florian", und viele der alten Wohnhäuser haben modernen Geschäftshäusern Platz gemacht. Immer mehr wird auch die Sebaldstraße eine Geschäftsstraße. Daß dabei die Erinnerung an die Geschichte dieser Straße und an den Reitplatz nicht ganz verloren geht, ist der Zweck dieser Zeilen.



Am Südrand des Sebaldplatzes lehnten sich an die Stadtmauer drei kleine Häuschen, die noch vor hundert Jahren von den Familien Josef Börsch, Anton Fundel und Bernhard Maier bewohnt waren. Im Jahre 1875 wurden sie samt der Stadtbefestigung abgerissen. Zeichnung Alois Baumhauer.